

Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 40. (II. Jahrg.) Donnerstag, den 17. Februar.

1831.

Virginia Accoramboni.

(Fortsetzung.)

„Ein Mord ist schrecklich!“ fuhr die Gestalt seufzend fort. „Denn Alles soll seinen Augenblick; dazu wird es hernieder gesandt vom Himmel, und darum: um zu bewähren, daß es auf Erden unter Staub und Verwesung und unter Schatten nicht vergesse seines himmlischen Ursprungs, und um zu wissen: daß man sich auch an Staub und Schatten veründigen könne — denn in dem Staube wohnen himmlische Geister, und die Schatten drunten sind der Abglanz von den Gestalten droben! Sie sind Spiegelbilder wie in einem See gespiegelt, von den sich niederneigenden Wesen; und wer einen Stein in den See wirft . . . oder einen Menschen, der zerstört das Bild. Schon das trennte uns auf ewig! Aber der Mord eines Unschuldigen ist schrecklicher! Und da Paganelli mich aus dem Hochzeitbette gestoßen — so war Dein Ursini unschuldig! Und Du bist zweimal schuldig, und meine Seele ist zweimal unfelig!“ —

Höllengeist, oder Erdenteufel, Du lügst! stammelte Virginia hervor.

„Du straffst einen Geist Lügen? . . . Deinen Francesco . . . Lügen! Alle seligen Geister reden die Wahrheit! Und Lüge mordet die Geister!“ — warf er ihr zitternd vor. Er bebte, schwankte, und sank allmählig rückwärts um und war wie verschwunden. Virginia wollte zu der offenen Thür hinaus stürzen nach ihren Leuten . . . da kam schon in seinem langen weißen Nachtkleide ihr Ursini aus dem Dunkel der Thür, wie ein Auferstandener lächelnd, und auch wie jetzt noch im Schlafe wandelnd; denn seine Augen waren geschlossen und seine Schritte langsam und enggemessen, wie die eines Vorsichtigen oder Blinden. Nichts fehlte an seiner Gestalt, wie sie ihn zum letzten Mal gesehen; selbst die Wunde auf seiner ausgestreckten Hand nicht, die er sich an den Steinen gestoßen, als sie ihn damals

hinter dem Felsen kauend und im Fieber vor Frost mit den Zähnen klappend wiedergefunden. Aber er hatte etwas mehr . . . das ihre Seele mit Schauer sah . . . Seegras hing in seinem Haar, und hin und her an seinem Kleide ein Olivenblatt, wie sie vom Winde abgeweht in dem See umhertrieben.

„Ach! Wo finde ich meine Virginia?“ sprach die Gestalt aus ihrem Traume. „Ihr Gestöhn um mich bewegte den kleinen Hammer in meinen Ohren, und der Kopf summt mir und hallt wie von Donner! Seufzer sind Blitze der Seelen, Kinder der Geister, die wie weinende Engel heraufsteigen zu dem — den wir nicht nennen dürfen, weil wir ihn nicht nennen können — und die niederfallen als Thränen auf sein Kleid, und er hört und erhört, was die stummen Boten flehen. — Virginia! Wo bist Du nun? Denn ich bin heraufgesandt zu Dir, daß ich Dir sage: Thue Buße! Gib Alles, was ich hatte und was Du nun hast, den Armen, daß sie wieder froh herauf seufzen voll Dank gegen Dich, und daß die Seufzer der Armen auf seinem Gewande blühen als Blumen, die ihm duften, und Deine That an mir armen unschuldigen Thoren überdusten . . . denn deine That sinkt zum Himmel!“ —

„Du sprichst die Wahrheit! Und Wahrheit erweckt die Geister! Geister leben bloß von Wahrheit, die ist ihre Speise!“ sprach die Gestalt Peretti's, die sich wieder erhoben hatte und vor Ursini stand; Virginia wußte nicht, wie es geschehen. Und ihr Peretti faßte mit seiner Hand wie ein Freund die ausgestreckte Hand Ursini's, und Ursini zog ihn an seine Brust und sprach: „Du weißt, Paganelli ist Dein Mörder! . . . Aber wo bin ich? Wo sind wir, Peretti? Wandelt man auch im Himmel im Schlafe und im Traume? — Mir ist, als sollt' ich erwachen!“ —

„Armer Freund!“ sprach Peretti, „die Menschen sind ja Träume, die Jemand droben träumt — wer weiß, wer jetzt uns träumt, und meint, daß wir auf Erden sind — — und wir sind auf Erden! und

hier ist Virginia!" — Aber ... mache ein Ende, Ursini, sprach Peretti jetzt auffallend wie mit Paganelli's Stimme. Ich vergehe! Ich halt' es nicht länger aus! ... „Die Geisterstunde ist bald vorüber!" setzte er wieder mit der vorigen leiser heiseren Stimme hinzu, „und mein Kopf muß wieder in die Erde!"

Ursini's Gestalt stand eine Weile still, horchte, als wenn sie alles Andre vergessen hätte, zuletzt sogar das Hörchen, und schlich wie ein Gespenst wieder der Thüre zu. Virginia eilte ihm nach, denn Schreck hatte den Schreck betäubt und besiegt; Gedanken durchblitzten sie — denn wenn das keine Lüge war, was sie gehört hatte, so ahndete sie ein graues Spiel. Sie erreichte, sie faßte die schleichende Gestalt, sie hielt sie mit den kraftlosen Armen fest, wie sie meinte, aber die Gestalt umwand sie fest und drückte sie an ihr Herz. — Da kam der alte Accoramboni, ihr Vater, mit seinem Silberhaar, seinem weißen vollen Bart, der ihm bis auf die Brust ging, und seinem strengen Gesicht und der hohen glänzenden Stirn, in einer Hand die Wage, in der andern das Schwert der Gerechtigkeit.

Schon das Gleichbild des Vaters zu sehn hatte Virginia erschüttert. Als ihr aber der eigene Vater — wie sie von der Erscheinung entsetzt mit gesträubtem Haare glaubte — als er ihr, wie sie fühlte, das Schwert in die Brust stieß, das kein Luftgebild war, und als ihr Blut floß, das kein Traum, sondern ihr Leben war — da schrie sie durchdringend: Hülfe! Mörder! Geister! Meine Männer! Mein Vater! — Hülfe, mein Bruder! Sie besann sich. Ihr Vater war das nicht, der selbst sie so bestraft für ihre That, deren größte Schuld — ein Irthum war, ein menschlicher, wenn auch unmenschlicher Fehlgriß. War das ihr Vater nicht, so war es kein Geist! So waren es Alle keine Geister.

(Fortsetzung folgt.)

Falk und Rudbrecht.

(Beschluß.)

Mit großen Schritten eilte jetzt das Weib aus den Schranken, und schen wach vor ihr das Volk, so sich an den Eingang der Schranken gedrängt hatte, um der Kleider Pracht, die das Auge von fern unwiderstehlich anzog, etwas näher zu betrachten. Erschrocken aber und bestürzt gingen die edlen Frauen nach der Burg, und erst spät am Abende vermochte der frohe Schall das Angedenken an des wilden Weibes Wort ganz zu beseitigen. Die beiden Brüder aber hatten nichts davon erfahren.

Als sich Abends Alles in frohem Tanze bewegte, da meinte Rudbrecht, jetzt könne er unbemerkt erfahren, was er zu hoffen oder zu fürchten habe. Er trat daher den Burgherrn an, und ward um das Fräulein. An die Jungfrau selbst wagte er sich nicht, denn er wußte, daß seine Gestalt nicht für ihn spräche. Aber auch von dem Vater erhielt er nicht erwünschten Bescheid, viel-

mehr nahm ihm auch der Freiherr schier alle Hoffnung, indem er sagte, nie werde er seiner Tochter einen Gatten ausfindigen, zumal einen, der mit seinem eignen Bruder nicht einmal in Eintracht zu leben wisse. — Könne er jedoch seiner Tochter Herz gewinnen, so wolle er sehen, was dann zu thun sei.

Dieser Groll erwachte hinauf in Rudbrechts Herzen gegen den Freiherrn, doch er barg ihn; fest aber gelobte er sich, Rache zu nehmen dereinst, wie und wo er könne. Höfisch nahm er jetzt bei'm Freiherrn Urlaub, und bat ihn nochmals, seines Wunsches freundlich zu gedenken; und ruhig, gleich als wäre nichts vorgefallen, wartete er das Fest ab, so daß er seinen Sinn auf keine Weise verrieth.

Falk hingegen schlug einen ganz andern Weg ein; er glaubte schon die Jungfrau selbst angehen zu dürfen, und wählte sie durch seine Schönheit und durch sein anmuthiges Wesen leicht zu gewinnen. Und hätte er nur des Fräuleins Herz, mit dem Freiherrn würde er schon fertig werden. Seinem Plane gemäß hatte er sich den ganzen Abend hindurch wirklich so höfisch und fein gezeigt, daß man hätte meinen sollen, er sei eben erst vom zierlichen Hofe des Königs in Frankreich heimgekehrt. Als ihr Schatten folgte er dem Fräulein, und diente ihr zumest vor allen Frauen den ganzen Abend hindurch, bis er endlich Gelegenheit fand, ihr in der Tiefe eines Fensters von Andern unbemerkt seine Wünsche kund zu thun.

Die Jungfrau aber erröthete, und entzog ihm schnell ihre Hand, die er, gleichsam wie im Eifer des Gesprächs, gefaßt hatte. An den Freiherrn, ihren Vater wies sie den Werber; diesem nur, meinte sie, stünde es zu, über ihre Hand zu verfügen, und so rasch als sie konnte, kehrte sie in den Kreis ihrer Gespielen zurück. Da fielen ihr plötzlich des böhmischen Weibes Warnungsworte wieder ein, und auf's Neue dadurch beunruhigt, bemühte sie sich fortan mit größter Sorgfalt, jedem der Brüder überall auszuweichen. Aber Falk glaubte seines Glückes gewiß zu sein, und er ging sogleich hin, den Freiherrn davon zu benachrichtigen, und um seine Einwilligung zu bitten. Schon hörte er sich im Geiste vor allen Anwesenden als des Freiherrn Tochtermann begrüßen, und er freute sich schon im Voraus, wie er seines Bruders Ingrimm darüber würde belächeln können. Bald fand er den Freiherrn auch, und schickliche Gelegenheit zur Zwiesprache. Freundlichst that er ihm kund, wie er vom Fräulein, seiner Tochter selbst geheißt ward, um ihre Hand bei ihm, dem Vater, anzuhalten, und er, setzte er hinzu, hege das Vertrauen, daß der edle Freiherr an ihm als Eidam nichts auszusetzen haben würde. „Erstaunt blickte ihn der Freiherr an, und maß ihn stolz mit den Augen; dann sagte er nach kurzem Bedenken, daß er ihm morgen Bescheid geben wolle;" und dabei blieb es denn, so sehr Ritter Falk auch um augenblicklichen Bescheid bat. Beleidigt durch den vermeinten Eigensinn des Freiherrn, trat er

endlich zurück, und verließ darauf verdrüsslich alsbald die Gesellschaft.

Aber auch auf dem Lager fand er keine Ruhe. Bald rieth ihm sein gekränkter Stolz, die Burg alsbald zu verlassen, bald verlangte seine Liebe wieder, daß er den Bescheid erwarte; und sie ward unterstützt durch den Glauben, daß dieser Bescheid ja doch jedenfalls zu seinen Gunsten ausfallen müsse, da er des Herzens des Fräuleins gewiß sei. So kam ihm mit jeder neuen Stunde ein neuer Entschluß, und erst gegen Morgen schloß er abgemattet ein, ohne einen festen Entschluß gewonnen zu haben. Als er erwachte, war es schon hoch am Tage, und nun glaubte er, daß sein Schicksal selbst gewollt habe, daß er bleibe.

Aber dennoch unruhig, wiewohl mit nicht geringerer Hoffnung, ging er alsbald nach den Zimmern des Freiherrn. Eben hatte dieser seiner Tochter Gemach verlassen, als Falkh bei ihm eintrat, um seinen Bescheid zu vernehmen, wie ihm geheissen worden war.

Ernst sagte ihm der Freiherr, wie seine Tochter ihm gestanden habe, daß sie ihn nicht liebe, und so könne auch er ihm die Jungfrau nicht zugesiehen, es wäre denn, setzte er spöttisch hinzu, er gewänne seinen Bruder, daß dieser selbst für ihn um das Fräulein werbe. So lange sie jedoch als Brüder in solcher Feindschaft und Gehässigkeit beharren, wolle er nichts von Sippchaft mit ihnen hören. Bis dahin solle er sich aller Hoffnung entschlagen.

Ohne ein Wort nur zu entgegnen, stürzte Falkh hinweg, schwang sich auf sein Roß, und jagte hin nach seiner Burg. Erst hier ward er seiner Wuth in etwas Meister, aber tiefer Groll vereinte sich jetzt mit ihr. Rache wollte er nehmen an dem stolzen Freiherrn, zuvor aber an seinem Bruder: der allein war ja Schuld an seiner Versmähung; denn hätte ihm dieser hier nicht abermals im Wege gestanden, er würde sicher seinen Zweck erreicht haben. Daher sollte seine Rache auch diesen zuerst treffen.

Einen Absagebrief sandte er ihm alsbald zu, und heischte ihn her zum Kampfe um Leib und Leben; denn nur einer von ihnen solle die Sonne wieder aufgehen sehen. Hohnlachend aber hatte Rudbrecht seine Zukunft verheissen. Bevor jedoch Rudbrecht auszog, rief er Reitharten, seiner Knechte einen, zu sich, und befahl ihm, hinzugehen, während sie kämpften, und seines Bruders Burg in Brand zu stecken.

Zur Zeit, wo man die Vesper zu singen pflegt, zog Rudbrecht aus zum Entscheidungskampfe, und Reithart ging, als Wallbruder verummmt, seinen Auftrag auszurichten. Schwere Wolken sollen damals den Himmel rings umhüllt und glühende Blitze hie und da den düstern Schleier zerrissen haben. Fernhin, sagt man, rollte dumpfer Donner, vermengt mit bedrückender Stille. Banges Gekvölz zog dem finstern Forste zu, und traurige Unken ließen von Zeit zu Zeit ihren Grabruf erschallen.

Schwarz vom Wirbel bis zur Zehe gerüßet erschienen beide Brüder, und schwarze Riemen hielten ihre Waffen, Schwert und Dolch, wie dies bei solchen Kämpfen Sitte war. Heiß entbrannte der Kampf, weit umher trieben einander die Fechtenden; immer näher aber und näher heran zog das Ungewitter. Blitz, erzählte man, folgte auf Blitz, und Schlag auf Schlag, von den Fechtenden jedoch in des Kampfes Gluth unbeachtet. Schon hatten die Ritter manchen Theil ihrer Rüstung durch grimmige Schläge und Stöße verloren, schon wurden ihre Panzerringe roth vom Blute, als Falkh plötzlich seine Burg in vollen Flammen sah. Vor Schreck ließ er den aufgehobenen Arm sinken, doch ein grimmiger Streich von Rudbrechts Schwerte gab ihm alsbald sein volles Bewußtsein wieder, und er vergalt sofort mit gleichem Lohne. Indem aber Rudbrecht sein Haupt wandte, daß er dem Streiche ausweiche, sah er auch seine Burg vom Blitze getroffen in heller Gluth aufleuchten. Da rafften Beide noch einmal ihren ganzen Zorn zusammen, und sanken von einander erschlagen todt zu Boden.

Die Knechte aber, so von beiden Seiten dem Mordkampfe zusehend, das Gottesurtheil aber nicht zu stören gewagt hatten, befiel plötzliche Furcht und tiefes Grauen. Ihre Schwerter zerbrachen sie, oder warfen sie weit hinweg, Niemand aber wagte den im Brudermorde Gefallenen zu nahen. Einzeln flohen die Geschreckten dahin und dorthin, und manche von ihnen suchten in strengen Klöstern durch schwere Büssungen ihre Ruhe wieder zu finden. Unbegraben blieben die Gefallenen, denn der Mordgrund ward geflohen von Jedermann, und erst lange nachher bedeckte man die Gebeine mit Erde und Steinen, die nach und nach zum großen Hügel wurden, ein warnendes Denkmal für alle Zeiten.

Ludmar Egginwald.

Neue Kenien von G. v. Deuern.

(Fortsetzung.)

Der Schneider.

Ich bin fürwahr der größte Held
Mit Fingerring und Scheere.
Was würde wohl aus dieser Welt,
Sagt selbst, wenn ich nicht wäre?
Den Damen schaff' ich Brust und St.,
Den Herren volle Waden;
Dem Auge mach' ich zwar was weis,
Allein was kann das schaden?

Der Schuster.

Da Alles läuft, da Alles hegt,
Sich schlägt durch das Gedränge,
Mach' ich mit Fleiß die Schuhe fest
Bisweilen etwas enge.
Denn Jeden drückt nun der Schuh,
So gönnt man sich doch etwas Ruh.

(Beschluß folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Dresden, Anfang Februar 1831.

(Fortsetzung.)

Die Harmonie-Gesellschaft, welche ein eigenes Gebäude angekauft und darin den schönsten und glänzendsten Saal angelegt hat, den Dresden besitzt, nimmt unter den hiesigen bürgerlichen Vereinen insofern die erste Stufe ein, daß sie mehr für ästhetische und bildende Kunstgenüsse, als für bloß sinnliche Vergnügungen Sorge trägt, und musikalische, declamatorische und andere Abendunterhaltungen mit einander abwechseln läßt, obschon auch bei ihr der Tanz eine namhafte Rolle spielt. — Eine dritte Gesellschaft, welche sich die Conversation nennt, wird, wie ich höre, mit diesem Winter eingehen. Dieselbe hat sich in neuerer Zeit so zu ihrem Nachtheile umgeformt, daß nicht mehr viel an ihr verloren geht. Sie ist das eigentliche Bild des höhern Dresdner Philistismus. Bürgerliche Vornehmthuerer, eine recht possirliche Sucht, Pomp mit Wohlfeilheit zu verbinden, vor Allem aber ein Reigen geschraubter, starrer und süßlich-sackköpfiger Jüngelchen, welche hier hochtrabend das Wort führen, machen diesen Verein jetzt langweilig und interessant zugleich. Die dortige Damenwelt vereinigt, wie die allgemeine Weltgeschichte, alle Menschenalter in sich; junge, frische Mädchen werden hier von überreifen Damen, welche gleich alten Feldherren noch immer persönlich in's Treffen, d. h. zum Tanze gehen wollen, nicht selten mit scheelen Augen angesehen. Als Ursache, weshalb diese Gesellschaft eingehen wird, gibt man an, daß ein hiesiger namhafter Arzt sehr oft eine vornehme, fast zu Berühmtheit gekommene Hebamme als Gast dort einführt. Einige Mitglieder verschnupfte dies, und ein Spottvogel war grausam genug, unter den zu melbenden Gästen seine Kinderfrau aufzuführen, weil er behauptete, daß sie jener Hebamme ebenbürtig sei. Dies soll natürlich Veranlassung zu Stürmen gegeben haben, welche, dem Vernehmen nach, diesen Verein aus einander blasen werden. — Im Gasthose zur Stadt Wien hat sich ein neuer Verein gebildet, der sehr gefellig und launig sein, aber zuweilen etwas über die Schnur hauen soll.

Uebrigens läßt ein gewisser Geist des Mißmuthes, welcher auf den hiesigen Einwohnern lastet, die allgemeine Faszingsluft nicht recht aufkommen. Die gegenwärtig in vorzüglich lebhafter Anregung gekommenen Landes-Angelegenheiten, welche so lange zwischen unbestimmten Ausichten umherschweben und zur Zeit noch immer keine bestimmte Farbe annehmen, zu keinem Abschluß geheißen wollen, lassen die Leute ungewiß und rauben ihnen endlich die Laune. Gesprochen und consultirt wird genug darüber; der „Dresdner Anzeiger“ ist mit Zusammenberufungen und Communal-Edungen täglich wie überschneit, so überschneit, daß andere Insertionen nicht selten mehrere Tage lang warten müssen, Sitzungen gibt es so viele, daß Einen endlich das Sägefleisch

schmerzen möchte, und doch sind der Resultate wenige, vielleicht keine. Vor der Hand ist für den Bürger noch nicht viel mehr gewonnen, als daß seine freie Sprache sich nöthigenfalls bis zur Brutalität versteigen darf, ohne daß er deshalb zur Rebe gesetzt wird. Aller Erwartungen sind auf den nahen Landtag gerichtet; viele schöne menschliche Hoffnungen sind schwer, zentnerschwer dort über einander gehäuft und warten darauf, mit Einsicht und Weisheit abgewogen zu werden. Gebe der Himmel, daß man sich nicht täuscht! Vor einigen Wochen hatte es beinahe das Ansehen, als befürchte man zu dem Landtage neue Unruhen, ja man erzählte sich bereits mit vieler Gewißheit, daß von oben aus beschlossen sei, zahlreiches Militair in die Stadt rücken zu lassen, um das Volk in Schranken zu erhalten. Bei der jetzt herrschenden, allgemeinen Abneigung gegen alles Militair, erregte dieses Gerücht natürlich bedeutende Unruhe, allein aus dem Munde des Prinzen Mitregenten selbst soll den fürchtenden Bürgern Trost gekommen und diese Besorgniß, als eine ungegründete, widerlegt worden sein.

Die Auflösung der eben so gefürchteten als gehassten Polizei hat, neben vielfach erfreulichen Folgen, auch einige wesentliche Nachtheile mit sich gebracht. Neben vielen Mißgriffen, Ungerechtigkeiten und Unarten übte diese Behörde doch ein Ansehen aus, welches den zügellosen und gefährlichen Theil des Pöbels in Furcht und in Schranken zu erhalten geeignet war, obschon sich dieselbe zu oft in den Personen versah und armen, ehrlichen Handwerksburschen die nämliche Behandlung angedeihen ließ, welche sonst nur Dieben und Vagabunden gebührt. Dagegen gelten die jetzigen Sicherheitswächter, „Stadtbienen“ genannt, welches Wort die Spottvögel bereits in den Spitznamen „Stettiner“ verkehrt haben, bei dem niedern Volke ganz und gar nichts, weder Ehrenmänner noch Spitzbuben zollen ihnen Respekt, und da das Andenken an das Schreckensloos der Polizei diese Stadtbienen äußerst verlegen und schüchtern macht, so helfen sie beinahe zu gar nichts. Das Betteln in den Straßen, in den Häusern und an den öffentlichen Plätzen wird jetzt förmlich professionsweise und ohne alle Bemäntelung betrieben, und bringt natürlich viele Unbequemlichkeiten mit sich. In gleichem Verhältnisse, wie der Uebermuth der Bettler, ist der unserer Diensthoten gestiegen, welche ebenfalls durch das vielleicht barsche, im Ganzen aber zweckdienliche Verfahren der ehemaligen Polizei in Furcht und Demuth gehalten wurden, während sie vor dem neu eingerichteten Diensthoten-Amt ebenfalls durchaus wenig Respekt hegen und daher, wie die allgemeine Klage geht, ihren Herrschaften zum Theil mit unerhörter Frechheit begegnen. Es fehlt wirklich an öffentlicher Ordnung und an Strenge der dafür zu nehmenden Maßregeln.

(Beschluß folgt.)